

Wider den Cyber- Analphabetis- mus

Das Internet ist kein auf Dauer angelegter Wissensspeicher. Wer behauptet, es ersetze vollständig die Bibliotheken, gehört zu den Schildbürgern, die meinen, keine Elektrizitätswerke zu brauchen, weil sie doch Steckdosen haben. Von Manfred Schneider

Vor etwa dreihundert Jahren prophezeite der geniale Mathematiker, Philosoph und Bibliothekar Gottfried Wilhelm Leibniz, dass in tausend Jahren unsere Bibliotheken so gross sein würden wie ganze Staaten. Damals wurden auf dem Gebiete Deutschlands jährlich vielleicht 1500 neue Bücher gedruckt, aber diese Zunahme beunruhigte bereits Gelehrte und Bibliothekare.

Die Hochrechnung, die Leibniz, der Miterfinder des binären Zahlensystems, für das nächste Jahrtausend anstellte, ist ein hübsches Beispiel für gelehrte Fehlkalkulationen. Leibniz konnte nicht ahnen, dass auch dank seinem Genie bereits nach dreihundert Jahren die digitalisierten Bücherbestände aller Zeiten auf ein paar Platten passen würden. Ein Prophet unserer Tage, der Google-CEO Eric Schmidt, kündigte an, dass sich bereits um 2030 jedermann eine Speicherplatte mit 11 Petabytes (10^{15} Bytes) werde leisten können. Wenn die Vorhersage eintrifft, dann wird Leibniz' Bibliotheks-Staat, ergänzt um einen Kinofilm-Staat, in eine Hosentasche passen.

Ein schwarzes Loch?

Während sich der gefürchtete Büchermassen-Staat in winzige elektronische Pakete verflüchtigt, schwillt ein neuer virtueller Schildbürgerstaat heran, den die wachsende Schar von Propheten der

Digitalisierung und des Internets bevölkert. Diese Cyber-Orakel, Nerds, Medientheoretiker, Blogger und Informatiker behaupten genau zu wissen, welche alltäglichen Dinge, welche technischen und kulturellen Gegebenheiten demnächst verschwinden werden. Sie beschreiben und preisen das World Wide Web als ein schwarzes Loch. Statt Sterne und Sonnen aufzusaugen, verschluckt es die gute alte Gutenberg-Galaxie und mit ihr Kinos, Zeitungen, Schulen, Privatsphären, Lenkräder, Vorlesungen, Autoren, Bücher, Schallplatten, Parlamente, die Öffentlichkeit, Bibliotheken.

Das Internet-Loch ist so schwarz, dass es sogar, wie man kürzlich aus dem Mund von Eric Schmidt hören konnte, das Internet selbst aufsaugen wird. Woher die Leute das wissen, ist zumeist unklar, warum sie es behaupten, steht nicht in Zweifel. Es ist smart, im digitalen Zeitalter in den Gedärmen der Zukunft zu lesen. Der IT-Prophet ist der Hofnarr der IT-Könige und IT-Monopole.

Nur ein beliebiges Beispiel (aus dem Internet-Loch): Der amerikanische Internet-Profi M. G. Siegler, Mitarbeiter bei Google, weiss genau, dass die Bibliotheken im Cyberspace verschwinden werden. Warum? Es geht doch keiner mehr hin! Das letzte Mal, erinnert sich Siegler in einem Blog, war er zu Highschool-Zeiten in einer Bibliothek, und da hat er sich auch nur eine CD ausgeliehen. Im Sog solcher Torheiten sind bereits Schulen dazu übergegangen, ihren Kindern das Erlernen der Handschrift zu ersparen. Und so meint Siegler als einer

von Tausenden Cyber-Propheten: «The internet has replaced the importance of libraries as a repository for knowledge.» Natürlich scheint mancher Augenschein dafür zu sprechen. Streift man durch die Arbeitsäle unserer Universitäts-Bibliotheken, so sitzen dort die meisten Studenten ohne Bücher vor ihren Notebooks. Es sieht dort nicht sehr viel anders aus als im Starbucks-Café ein paar Strassen weiter. Dort sitzen die gleichen jungen Leute mit den gleichen Rechnern. Also warum noch in Bibliotheken, wenn man sich bei Starbucks verlustieren kann?

List der Vernunft

Man könnte den Cyber-Analphabeten gelassen bei ihrer Hofnarrentätigkeit zuschauen, würden sie nicht auch noch den Ökonomen spielen. Noch einmal M. G. Siegler: «One can easily envision libraries making their way to the forefront of any budget cut discussions.» Man kann sich leicht vorstellen, dass sich zu den Cyber-Analphabeten bald die Betriebswirtschaftler gesellen, die die Kosten für Bibliotheken aus den Budgets der Städte und Staaten streichen wollen, weil doch E-Book-Vertreiber und das Internet genügend Bücher vorrätig halten.

Manche dieser Propheten hingegen sind listige Leute. Der britische Bibliothekar James Thompson, von 1987 bis 1995 Leiter der Bibliothek der Universität Birmingham, brachte bereits 1982 ein kleines Buch mit dem Titel «The End of Libraries» heraus, das eine kluge Neuorientierung und Neujustierung des akademischen Bibliothekswesens zu Beginn der elektronischen Ära forderte. Die Folgen? Inzwischen errichtete die Universität Birmingham eine völlig neue Bibliothek, und vor gut einem Jahr eröffnete in der gleichen Stadt einer der grössten und schönsten Bibliotheksbauten in Europa. Das Internet wird grosse Mühe haben, dieses Gebäude zu verschlucken.

Könnten die Cyber-Analphabeten noch lesen, so liesse sich vermuten, dass sie dieser List der Vernunft zuarbeiten wollten. Vielleicht aber lernen sie doch, dass man die tiefgreifenden epochalen Veränderungen, die mit der Internetkommunikation und mit ihren totalisierenden Tendenzen einhergehen, ein wenig genauer und mit weniger Eintagsfliegen-Pathos beschreiben müsste. Denn das Internet ist weder eine Bibliothek noch ein Speicher und erst recht keine Datenbank. Das Internet ist ein weltweites Verbundsystem von Rechnern und Computernetzwerken, die untereinander digitalisierte Daten austauschen können. Doch alle magischen Operationen, die den Fingerspitzen des Users, der früher einmal «Mensch» hiess, den Zugang zu ungeheuren Mengen von Wissen erschliessen, führten in die Leere, gäbe es nicht, über den Globus verteilt, Tausende von Institutionen, die dieses Wissen sammeln, pflegen und für die Weltgemeinde der Nutzer zugänglich machen würden.

Wer also behauptet, wir benötigten keine Bibliotheken, weil wir das Internet hätten, gehört in die Gesellschaft der Schildbürger, die keine Elektrizitätswerke benötigen, weil sie doch Steckdosen haben. Der populäre Satz, wonach das Internet «nichts vergisst», ist eine Warnung und nichts weniger als eine Beruhigung, denn von den Datenspeichern weltweit werden unablässig Einträge gelöscht, oder sie verschwinden mit den Rechnern

selbst, die ständig erneuert werden müssen.

Wer im Vertrauen darauf, dass Wikipedia schon alles weiss, seine Lexika und Enzyklopädien ins Feuer wirft, wird irgendwann reumütig zu materiellen Datenträgern und greifbaren Informationssystemen zurückkehren, die immer noch die Grundlage allen Wissens bilden. Unzählige Links in der – gewiss grossartigen – Wikipedia-Enzyklopädie sind binnen kurzem erloschen, Verweise auf Bücher, Artikel, Zeitungsnachrichten, Funk- und Fernsehsendungen haben ihre unvermeidlich begrenzte Lebensdauer und unterliegen dem Vergessen – nicht des Internets, sondern der Zeit selbst. Längst ist die Pionier-Epoche von Wikipedia geschlossen, und es bleibt völlig ungeklärt, ob die passionierte Gemeinschaft, die dieses Projekt initiiert hat und trägt, auch in den kommenden Jahrzehnten diese gewaltige dynamische Enzyklopädie ständig aktualisieren wird.

Denn es ist das Merkmal der altmodischen sozialen Institutionen, der Schulen, Kirchen, Gerichte, Verwaltungen, Krankenhäuser, Universitäten, Bibliotheken, dass sie zwar dem Wandel unterliegen, aber als kollektive, gesellschaftliche oder staatliche Einrichtungen für alle Zeit betrachtet und von jeder Generation als neue Aufgabe übernommen werden. Wikipedia ist fünfzehn Jahre alt, aber wird es auch noch in fünfzig oder hundert Jahren zur Verfügung stehen? Als Kaiser Justinian im Jahr 529 sein grosses Rechtsbuch, den «Codex Justinianus», vorstellte, erklärte er, dass das Römische Reich dank Gottes Gnade für alle Ewigkeit existieren werde. Auch eine Fehlprognose, aber «Ewigkeit» ist die Lebenszeit von Institutionen, auch wenn Geschichte und Erfahrung das nicht immer bestätigen. Denn es gibt keinen Staat, keine Universität, keine Bibliothek, die nur eben für zwanzig oder fünfzig Jahre gegründet wurde, sondern stets auf Dauer, auch wenn diese zum Dauern ihre Funktionen und Strukturen dauernd veränderten Bedürfnissen und Notwendigkeiten anpassen.

Bibliotheken wie die in Birmingham haben sich allerdings grundlegend verändert. Es sind keine überdachten Bücherregale mehr, sondern Serviceeinrichtungen für verschiedene Medien und Informationsdienste, und es ist daher schlüssig, dass die Besucher dort auch mit ihren Notebooks und anderen IT-Geräten sitzen. Der Medienpark der Bibliotheken hat sich vergrössert, wenn auch nicht in von Leibniz errechneten Dimensionen, ganz wie unsere private Verwaltung und häusliche Bürokratie.

Zeit und Veränderung

Nichts aber hat sich daran geändert, dass alles Wissen seit einigen tausend Jahren in Form von Schrift niedergelegt und festgehalten wird und dass der Aufstieg, die Dynamik und der Erfolg der Moderne, von Wissenschaft, Technik, Gesellschaft und Kultur in erster Linie darauf beruhen, dass erstens die gesamte westliche Bevölkerung alphabetisiert, literarisiert und mathematisch gebildet wurde. Und dass sie zweitens dank dem grossen, exponentiell wachsenden historischen Wissen einen Begriff von Zeit und Veränderung, aber auch von Dauer entwickelt hat. Der Cyber-Analphabetismus im virtuellen Schildbürger-Staat muss daher bekämpft werden wie alle Leseschwächen.

Manfred Schneider ist emeritierter Professor für deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. 2013 ist bei Matthes & Seitz sein Buch «Transparenzraum» erschienen.